

Kann das Evangelium junge Menschen fördern? Grundsätzliche religionspädagogische Überlegungen zur Begründung evangelischer Schulen*

Christian Grethlein

„Evangelium“ ist zweifellos „eines der markanten Grundworte der christlichen Soteriologie ...“ – so beginnt Michael Beintker einen einschlägigen Lexikonartikel.¹ Es ist ein genuin christlich-theologischer Begriff, der in das Zentrum christlicher Religion führt. Die mir vorgegebene Themenstellung setzt diese theologische Thematik in einen pädagogischen Zusammenhang; der Untertitel des Vortrags konkret in einen schulpädagogischen Kontext. Zugleich ist damit eine zentrale religionspädagogische Aufgabe gestellt. Denn Religionspädagogik muss sich gleichermaßen theologisch und pädagogisch verantworten lassen.²

Bei einem solchen grundsätzlichen Unternehmen droht die Gefahr blutleerer abstrakter Erörterung. Das verhindert jedoch der Untertitel. Denn der Hinweis auf die Begründung evangelischer Schulen ist eine praktische Erdung.

Ich versuche, dieser Konkretion zu folgen. Deshalb führe ich nicht mit allgemeinen Erwägungen in die Thematik ein, sondern gehe von diesbezüglich vorliegendem Material aus. Dabei bietet sich die 2008 erschienene Handreichung des Rates der EKD zu „Schulen in evangelischer Trägerschaft“ als Grundlage an.³ Sie gibt – verfasst unter Beteiligung der führenden Religionspädagogen auf diesem Gebiet, allen voran Martin Schreiner und Friedrich Schweitzer – eine bis dahin noch ausstehende pädagogisch und theologisch fundierte Orientierung zu den Evangelischen Schulen.

Tatsächlich wird hier mehrfach auf „Evangelium“ explizit Bezug genommen. Leider fehlt jedoch eine Erläuterung dieses Begriffs. Zudem ergibt ein Vergleich der expliziten Nennungen in der Handreichung Anfragen an die Konsistenz des Verständnisses von „Evangelium“. Da es sich hier aber um einen unverzichtbaren

* Vortrag bei den Hildesheimer Barbara-Schadeberg-Vorlesungen im Oktober 2010.

1 Michael Beintker, *Evangelium III. Dogmatisch*, in: *RGG 2* (1999), 1741f., 1741.

2 S. Christian Grethlein, *Religionspädagogik*, Berlin 1998, 1-214.

3 Kirchenamt der EKD (Hg.), *Schulen in evangelischer Trägerschaft. Selbstverständnis, Leistungsfähigkeit und Perspektiven. Eine Handreichung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)*, Gütersloh 2008. Im Folgenden belege ich Zitate und Bezüge auf dieses Buch nur durch in Klammern gesetzte Angaben der Seitenzahl.

Begriff für die Begründung Evangelischer Schulen handelt, versuche ich in einem zweiten Schritt, „Evangelium“ genauer inhaltlich zu bestimmen. Von da aus kehre ich dann zur pädagogischen Aufgabe zurück und überlege, welche Bedeutung „Evangelium“ für die Förderung junger Menschen haben kann. Schließlich komme ich von dort auf die Begründung von Schulen in evangelischer Trägerschaft zurück, die dann präzisiert werden kann.

1 „Evangelium“ – in der EKD-Handreichung

Die Handreichung der EKD beginnt programmatisch mit zehn Thesen. Die ersten vier sind dabei bildungspolitischen und (schul)pädagogischen Fragen gewidmet. Das entspricht dem vom damaligen Ratsvorsitzenden der EKD, Wolfgang Huber, in seinem Vorwort formulierten Anliegen des Textes, „die Stellung evangelischer Schulen als Teil des öffentlichen Bildungssystems“ (7) zu verdeutlichen.

In der 5. These, die als erste theologisch-inhaltliche Ausführungen macht und Evangelische Schulen als „Orte des Glaubens“ vorstellt, wird erstmals „Evangelium“ erwähnt. Hier heißt es: „Evangelische Schulen sollten sich als Orte für Erfahrungen mit dem christlichen Glauben verstehen und deshalb Schülerinnen und Schüler solche Erfahrungen bewusst ermöglichen – durch die Begegnung mit dem Evangelium selbst, aber auch mit Menschen, die für ihren Glauben eintreten, mit einer entsprechenden Lebensgestaltung sowie einer geistlichen Dimension, die im Alltag der Schule ebenso zu spüren ist wie bei speziellen liturgischen Angeboten und Übungen“. (23) Diese Anregung impliziert eine sachlich schwierige Trennung: auf der einen Seite steht „Evangelium“, auf der anderen Seite glaubende Menschen. „Evangelium“ scheint demnach etwas außerhalb personaler Kommunikation Liegendes zu sein.

In den Ausführungen des Dokuments zu „Selbstverständnis und Anspruch“ Evangelischer Schulen heißt es dann: Die tiefste Gemeinsamkeit aller Schulen in evangelischer Trägerschaft erwächst aus dem gemeinsamen Bezug auf das „*Evangelium als Grundlage des Glaubens und Lebens*“ (38; Kursivdruck im Original). Aus der Parataxe im ersten Zitat – Evangelium und Glaubende – ist hier eine Über- und Unterordnung geworden. Dabei treten an die Stelle von Menschen die Abstrakta „Glauben“ und „Leben“.

Auf jeden Fall wird aber eindeutig markiert, dass „Evangelium“ ein für das Selbstverständnis Evangelischer Schulen grundlegender Begriff ist. Dies wird dadurch bestätigt, dass z.B. bei Überlegungen zur Evaluation Evangelischer Schulen – durchaus im Gegenüber zu staatlichen Schulen – der „Bezug auf das Evangelium“ ausdrücklich genannt wird (64). Auch gilt für „Schulen in evangelischer Trä-

gerschaft ... eine vom Evangelium ausgehende pädagogische Grundlegung (als konstitutiv“ (70).

Schließlich taucht „Evangelium“ auf, wenn die „Motive evangelischer Bildungsverantwortung“ dargelegt werden. Hier heißt es: „Evangelische Schulen stellen immer auch eine Form der *Verkündigung* dar. Sie eröffnen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen Möglichkeiten, dem Evangelium zu begegnen.“ (81; Kurshivdruck im Original) Merkwürdigerweise geht der Text anschließend – unter syntaktischer Abgrenzung mit „schließlich“ – auf „das Motiv der Diakonie“ ein. Demnach handelt es sich bei Diakonie um etwas Anderes als das Evangelium. Spätestens jetzt wird deutlich, dass es wichtig ist, genauer theologisch den Begriff „Evangelium“ zu klären.

Dies erscheint mir auch noch aus einem weiteren Grund unerlässlich. Konnte in den meisten Regionen Deutschlands bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts davon ausgegangen werden, dass das „Christliche“ lebensweltlich als selbstverständlich erschien und so weitgehend mit „religiös“ gleichgesetzt wurde, hat sich dies verändert. Religiöser Pluralismus diesseits und jenseits der Kirchen und des Christentums ist heute offenkundig; pädagogisch entsteht dadurch verstärkter Orientierungsbedarf. Früher selbstverständliche erscheinende Begriffe, wie z.B. Evangelium, bedürfen heute der Klärung und Erläuterung.⁴

2 Evangelium – theologisch

Die Komplexität des Begriffs Evangelium erfordert einen mehrperspektivischen Zugang, um zu einem inhaltlich differenzierteren Verständnis als in der besprochenen Handreichung zu kommen. Dabei nähere ich mich dem Begriff von außen, in einem medientheoretischen und einem kommunikationstheoretischen Zugang, bevor ich eine theologische, genauer eine dogmatische und schließlich eine biblisch-theologische Bestimmung versuche.

Medientheoretisch⁵ gesehen begegnen bereits im Neuen Testament zwei Verständnisse von „Evangelium“. Zum einen bezeichnet vor allem in den ältesten Schriften des Neuen Testaments, den paulinischen Briefe, „Evangelium“ ein Übertragungsmedium. Übertragungsmedien dienen primär dazu, um Distanzprobleme zu über-

4 Ob das tatsächlich zu der „Profilschärfung“ beiträgt, die in der Handreichung und zahlreichen anderen unter dem Ratsvorsitz Wolfgang Hubers verabschiedeten EKD-Texten angestrebt wird, müsste eigens reflektiert werden. Zumindest die zu Evangelium gehörende Tendenz zum Universalen steht dazu in Spannung. „Profil“ scheint schon sprachlich eher aus der Marketing-Branche und nicht aus der evangelischen Kirchentheorie (mit ihrer fundamentalen Unterscheidung von *ecclesia visibilis* und *ecclesia invisibilis*) zu stammen.

5 S. Jochen Hörisch, *Der Sinn und die Sinne*, Frankfurt 2001, 71f.

winden. „Evangelium“ in diesem Sinn will begeistern, in eine lebendige Beziehung zum Auferstandenen, zu Gott führen. Zum anderen begegnet aber „Evangelium“ als Speichermedium, z.B. in dem Buch „Evangelium des Matthäus“. Speichermedien haben die primäre Funktion, Informationen und Mitteilungen auf Dauer zu stellen.

Allerdings gehen beide Medienarten durchaus auch ineinander über. Die „frohe Botschaft“ wurde aufgeschrieben; das Aufgeschriebene kann beim Rezipienten wieder zur frohen Botschaft werden. Beides ist offenkundig notwendig. Denn Evangelium nur als Speichermedium droht museal zu werden, Evangelium nur als Übertragungsmedium läuft Gefahr, den Ursprungsimpuls zu verlieren und zu verflachen.

Von daher eröffnet „Evangelium“ als Bezugspunkt für Evangelische Schulen einen doppelten Horizont. Evangelium bezeichnet eine Deutungskategorie für Gegenwart, die zugleich auf schriftliche Tradierung angewiesen ist, um Anschluss an ihren Ausgangsimpuls zu bewahren. Für letzteres ist schulischer Unterricht unverzichtbar; ersteres übersteigt aber deutlich den unterrichtlichen Rahmen.

Auch kommunikationstheoretisch lässt sich eine interessante Unterscheidung bei der Verwendung von „Evangelium“ beobachten. Die Handreichung nimmt gleichsam selbstverständlich und nebenbei den Begriff „Verkündigung“ auf. Er impliziert kommunikationstheoretisch ein erhebliches Gefälle – und zwar zwischen dem, der verkündigt, und den anderen, denen verkündigt wird. Dies steht in einer gewissen Spannung zu den vielfältigen Aussagen zur an Evangelischen Schulen programmatisch verfolgten Förderung Einzelner. Theologisch würde dazu besser der seit etwa fünfzig Jahren eingeführte Begriff der „Kommunikation des Evangeliums“ passen. Er beinhaltet nämlich konstitutiv die Bedeutung der Interaktion für den Verständigungsprozess und ermöglicht dadurch das, was in der Religionspädagogik seit dem Ende der sechziger Jahre als Schülerorientierung bezeichnet wird.

Sieht man genauer auf die Entstehungssituation der beiden Begriffe – „Verkündigung“ bzw. „Kommunikation des Evangeliums“ –, so wird die Differenz noch deutlicher. „Verkündigung“ wurde zum zentralen Begriff der Wort-Gottes-Theologie, die zeitgeschichtlich ein Reflex auf die Katastrophe des Ersten Weltkriegs war und sich im sog. Kirchenkampf bewährte.⁶ Leitend ist dabei ein Verständnis von Evangelium, das wesentlich gegenkulturell ausgerichtet war, also konkret gegen die völkische bzw. nationalsozialistische Ideologie stand. Demgegenüber kommt der ursprünglich aus ökumenischen Zusammenhängen stammende

6 S. Reinhard Dross, *Religionsunterricht und Verkündigung. Systematische Begründungen der katechetischen Praxis seit der Dialektischen Theologie*, Hamburg 1964.

Begriff der Kommunikation des Evangeliums aus einer anderen Zeit.⁷ In den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde im Kontext unübersehbarer Pluralisierung und sich anbahnender Globalisierung die Aufgabe dringlich, entgegen problematischen Gleichsetzungen von westlicher Kultur und Christentum die Kontextualisierung bzw. Inkulturation des Evangeliums zu betonen. Die von der Handreichung wenigstens am Rande avisierte Aufgabe interreligiösen Lernens (75) wird nur in solchem konzeptionellen Zusammenhang, nicht aber in dem der Wort-Gottes-Theologie religionspädagogisch angemessen zu bearbeiten sein.

Dementsprechend ist mit einem Bezug auf das Evangelium sowohl die Aufgabe der Kontextualisierung als auch der Bestimmung eines – eventuellen – Widerspruchs zum kulturellen Kontext gegeben.

In der Dogmatik reformatorischer Theologie ist die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium grundlegend. Dadurch wird die theologische Entdeckung Luthers von der Rechtfertigung im Römerbrief als hermeneutische Unterscheidungslehre ausgearbeitet.⁸ Sachlich geht es dabei um die strikte Unterscheidung zwischen dem gnädigen Handeln Gottes und dem Handeln des Menschen, das eben kein Heil erwirken kann. Ethisches Bemühen ist für den Glaubenden demnach nur auf der Grundlage von Gottes zuvorkommendem Handeln sinnvoll.

Von dieser im Einzelnen durchaus different ausgearbeiteten Unterscheidungslehre geht ein wichtiger Impuls für die pädagogische Arbeit aus. Sie begrenzt das Handeln in diesem Bereich, also sowohl Lehren als auch Lernen, in seiner Bedeutung. Es geht hier um den Bereich der Schöpfung; das Heil des Menschen steht jedoch nicht zur Disposition. Damit impliziert der Bezug von Evangelium eine Selbstbegrenzung von Schule.

Letztlich ist diese dogmatische Lehre – wie für Luther bereits angedeutet – im neutestamentlichen Verständnis von Evangelium begründet und angelegt. Inhaltlich ist Evangelium durch den „Bezug ... auf das konkrete Gotteshandeln, das sich in der Person und Geschichte Jesu Christi ereignet hat“, gekennzeichnet.⁹ Insofern ist das „Evangelium Gottes das Evangelium von Jesus Christus“ (s. Röm 1,1.3f.).

Versucht man nun dieses Wirken Jesu näher zu fassen, so treten einige charakteristische, in der Christentumsgeschichte vielfach bewährte (und transformierte) Kommunikationsformen für Evangelium zu Tage. Inhaltlich zentral ist dabei die „Gottesherrschaft“. Jesus vermittelt die Nähe zu ihr in dreifacher Weise:

– durch die Gleichnisreden,

7 Grundlegend Hendrik Kraemer, *Die Kommunikation des christlichen Glaubens*, Zürich 1958 (engl. 1956); in die deutsche Diskussion führte diesen Begriff vor allem Ernst Lange ein.

8 S. Albrecht Peters, *Gesetz und Evangelium* (HAST 2), Gütersloh 1981.

9 Ferdinand Hahn, *Theologie des Neuen Testaments* Bd. I, Tübingen 2002, 190.

- durch Mahlgemeinschaften,
- durch Wunder.¹⁰

Tatsächlich wurden diese Kommunikationsformen zu Kristallisationspunkten späterer kirchlicher und christlicher Praxis. Zur Kommunikation des Evangeliums gehören von daher Redeweisen, die am besten als Lehr- und Lernprozesse zu fassen sind. Neben Unterricht zählt dazu auch die Predigt.

Dazu treten Formen der Feier, wie sie in gottesdienstlichen Versammlungen ihrer pluriformen Niederschlag finden.

Schließlich umfasst die Kommunikation des Evangeliums das Hilfehandeln, das herkömmlich als Diakonie bezeichnet wird, wozu ebenfalls die Seelsorge zu rechnen ist.

Diese eng miteinander zusammenhängenden Dimensionen sind offenkundig konstitutiv für Kommunikation des Evangeliums. In der reformatorischen Tradition bestand – ermöglicht durch das reduzierte Verständnis von Kirche in Artikel 7 der Confessio Augustana – am ehesten die Gefahr, die diakonische Dimension auszublenken. Auch die genannte merkwürdige Hinzufügung von Diakonie zum Evangelium, wie sie in der Handreichung begegnet, steht in dieser problematischen Tradition (81). Demgegenüber sind diese drei Dimensionen im Wirken Jesu vollständig integriert.

Daraus ergeben sich Folgerungen auch für Evangelische Schulen, die neben den (intentionalen) Lehr- und Lernprozessen den liturgischen und diakonischen Bereich als grundlegend und unverzichtbar erweisen, wenn der Bezug zum Evangelium konstitutiv sein soll.

3 Evangelium – für junge Menschen

Im Folgenden durchmustere ich die skizzierten Einsichten zu Evangelium unter pädagogischer Perspektive. In der Formulierung des Themas: Kann das Evangelium junge Menschen fördern? Dabei müssen die skizzierten theologischen Einsichten allgemein plausibel gemacht werden.

Zuerst geben die dogmatischen Hinweise, die die reformatorischen Einsichten der Paulus-Lektüre aufnehmen, einen grundsätzlichen Rahmen für jede pädagogische Überlegung. Bei der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium ressortieren die pädagogischen Bemühungen im Bereich des Gesetzes. D.h. positiv: Im Bereich des Evangeliums sind die jungen Menschen vor pädagogischem Zugriff sicher.

¹⁰ Ausgeführt bei Jürgen Becker, Jesus von Nazaret, Berlin 1996, 176-233.

Hier handelt allein Gott. Konkret heißt dies: Pädagogisches Handeln erfährt hier eine Begrenzung. Evangelische Theologen wissen gleichsam aus eigener Anschauung, wie wichtig diese Grenzziehung ist. Bei ihrem Überschreiten aus noch so gutem Willen droht Totalitäres. Die Ausdehnung der Aufsichtszeiten in August Hermann Franckes Anstalten können zur Abschreckung dienen.¹¹ Das Bemühen um die Heiligung des Lebens im pädagogischen Kontext missachtet grundlegend das Vorzeichen, das reformatorische Einsicht vor jedes erzieherische Handeln setzt: Das Heil des Menschen ist pädagogisch nicht erreichbar. Angesichts der zunehmenden Verfeinerung von Kompetenz-Tabellen, der weiteren Ausdehnung der Schulzeit und nicht zuletzt der im wörtlichen und übertragenen Sinn Verinselung von Kindheit kommt der vom Evangelium her gebotenen Relativierung pädagogischer Förderung zunehmendes Gewicht zu. Ein Seitenblick in totalitäre Erziehungssysteme wie das der DDR verrät sich sonst auftuende Abgründe.

Unter diesem relativierenden Vorzeichen bietet die Kommunikation des Evangeliums wichtige Fördermöglichkeiten. Die drei im Wirken Jesu beobachteten Kommunikationsformen haben über den religiösen Bereich hinaus grundlegende pädagogische Bedeutung:

Die Auseinandersetzung mit der in den Gleichnisreden Jesu begegnenden Daseins- und Wertorientierung ist in mehrfacher Hinsicht für junge Menschen pädagogisch lohnend. Zuerst – und noch ohne jeden Blick auf die persönliche Einstellung – eröffnet sie wichtige Horizonte, die unsere Kultur bis heute bestimmen. Schon grundsätzlich gilt: Ohne Kennenlernen der Gottesrede sind wesentliche Stränge menschlicher Kulturgeschichte unverständlich. Ethisch präsentieren die Worte Jesu bis heute eindrücklich die Bedeutung jedes Einzelnen. Sie enthalten ein konsistentes Wertgefüge, das aber nicht statisch ist, sondern in der jeweiligen Situation der erneuten Auslegung bedarf.

Unmittelbar dürfte auch der pädagogische Gehalt gemeinsamen Essens und Trinkens und damit verbundener Feierkultur einleuchten. Offenkundig ermöglicht gemeinsames Essen und Trinken eine sonst nicht mögliche Gemeinschaft. Hier zeigen wir Menschen uns gegenseitig als bedürftig – und freuen uns darüber, dass wir leben dürfen. Zugleich sind heute Entwicklungen im Umgang mit Nahrungsmitteln und deren Aufnahme zu beobachten, die jungen Menschen diese Erfahrungsmöglichkeiten eher verbergen. Stichworte wie Junk food, aber auch die Nahrungsaufnahme gleichsam nebenbei, etwa beim Fernsehen o.ä., deuten dies hinreichend an. Wenn die Evangelien und Jesus in der Tradition der Hebräischen Bibel nicht zufällig die Bedeutung von gemeinsamem Essen und Trinken hervorgehoben haben, ist

11 S. Norbert Neumann, *Lerngeschichte der Uhrenzeit. Pädagogische Interpretationen zu Quellen von 1500 bis 1930*, Weinheim 1993, 103.

hier ein wichtiger Bereich für pädagogische Förderung.¹² Nicht nur in der christlichen Tradition, sondern in der gesamten Kulturgeschichte der Menschheit spielt gemeinsames Essen und Trinken eine wichtige Sozialität stiftende und erhaltende Rolle, die weit über die bloße Nahrungsaufnahme hinausreicht. Von daher gehört z.B. die Einrichtung einer Schulmensa durchaus in den engeren Kontext der Kommunikation des Evangeliums und ist keineswegs nur etwas „Äußerliches“.

Weiter gehört zur Kommunikation des Evangeliums das Hilfehandeln. Die damit verbundene Achtsamkeit und Aufmerksamkeit für Andere, aber auch für sich selbst sind pädagogisch hochbedeutsam. Eine moderne Zivilgesellschaft setzt soziales Engagement und damit auch konkretes gegenseitiges Hilfehandeln seiner Mitglieder voraus.

Gewiss wird man sagen können: die Auseinandersetzung mit interessanten Denksprüchen, das gemeinsame Essen und Trinken sowie das Helfen sind zwar pädagogisch wertvolle Kommunikationsformen – was hat das aber mit dem Evangelium zu tun? Kann dies nicht auch ohne den Bezug zu Gott realisiert werden? Für die Förderung von jungen Menschen ist hierbei – abgesehen von dem genannten grundlegend relativierenden Vorzeichen – der Zusammenhang der verschiedenen Kommunikationsformen wichtig. In ihm begegnet ein pädagogisch wertvolles Lebenskonzept, das auf jeden Fall – auch bei Modifizierung oder Ablehnung – orientierende Kraft hat und damit die Persönlichkeitsentwicklung fördert. Es gewinnt seine Konsistenz durch das genannte, relativierende Vorzeichen. Aber auch ohne dieses kommt ihm im Einzelnen persönlichkeitsfördernde Bedeutung zu.

Schließlich enthält noch die Klärung von Evangelium durch die Differenzierung zwischen Verkündigung und Kommunikation einen pädagogisch wertvollen Impuls. Denn diese Unterscheidung macht auf die Spannung zwischen Inkulturation und Kontrakulturation aufmerksam. Beides ist wichtig für die Entwicklung junger Menschen. Eine bloße Anpassung an das Bestehende führt zur Erstarrung der einzelnen Personen, aber auch der Gesellschaft. Ebenso ist eine vollständige Ablehnung der Kultur schädlich für Individuum und Kultur. Es gilt hier eine Balance zu finden, deren Bestimmung aber wieder kontextabhängig ist. Dazu bieten die am Beispiel der Gleichnisreden genannten Einsichten des Evangeliums Orientierungshilfen.

12 Theologisch anspruchsvoll formuliert geht es hier um eucharistische Bildung, insofern die Feier des Abendmahls bestimmte Kompetenzen gemeinschaftlichen Essens und Trinkens voraussetzt.

4 Evangelische Schulen – Orte der Kommunikation des Evangeliums

In einem letzten Schritt will ich exemplarisch auf mögliche schultheoretische und -pädagogische sowie didaktische Konsequenzen für Evangelische Schulen hinweisen, insofern sie sich als Orte der Kommunikation des Evangeliums verstehen.

Im Schulprofil kommt der pädagogischen Selbstbegrenzung der Schulen ein hervorragender Platz zu. Sie ist sozusagen das Vorzeichen vor der pädagogischen Arbeit an Evangelischen Schulen. Für das Entscheidende im Leben können Menschen nicht sorgen, sie dürfen es aber empfangen. Die schwierigen Diskussionen über reformpädagogische Einrichtungen und die hinter ihnen stehenden Programme mit ihrer gelegentlichen Tendenz zu Grenzüberschreitungen¹³ haben auf die Aktualität solcher Begrenzungen aufmerksam gemacht.¹⁴

Das muss aber auch konkret in zeitlicher und räumlicher Sicht werden. Die Zeiten und Räume solcher Schulen werden dann nicht in der Funktionalität für pädagogische Prozesse aufgehen. Vielmehr sind im wörtlichen und übertragenen Sinn Freizeiten und -räume erforderlich. Anthropologisch kommt hier die Bedürftigkeit von Menschen zum Ausdruck, die eben nicht durch funktional ausgerichtete Aktivitäten zu stillen ist. Theologisch handelt es sich um potenziell liturgische Zeiten und Orte.

Damit diese Potenzialität aber nicht fiktiv bleibt, bedarf es der Anregungen und Impulse. Doch auch sie dürfen nicht funktionalisiert werden. Mit Helmut Peukert gesprochen liegt ihre Funktionalität gerade in ihrer Nichtfunktionalität. Ein Gottesdienst wird dann nicht gefeiert, um die jungen Menschen an dessen Feier zu gewöhnen oder in sie einzuführen. Er wird gefeiert, weil gemeinsames Singen, Beten, Hören und vielfältiges Gestalten jungen und alten Menschen gut tut. Und dies ist auch das Kriterium für die konkrete Gestaltungsaufgabe. Sie hängt von den konkret Teilnehmenden ab. Dabei schließen konfessionelle oder religiöse Differenzen keine gemeinsamen Feiern aus, erfordern aber neben Takt auch theologisches Unterscheidungsvermögen.¹⁵

13 S. eindrücklich die historische Rekonstruktion von Frank Wild, Askese und asketische Erziehung als pädagogisches Problem. Zur Theorie und Praxis der frühen Landerziehungsheimbewegung in Deutschland zwischen 1898 und 1933, Frankfurt 1997.

14 S. z.B. zur Odenwaldschule Heinz-Elmar Tenorth, Die Bundesrepublik als Internat, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 17. März 2010 (Nr. 64) S. N 5.

15 Wichtige Orientierungen gibt hier: Liturgische Konferenz (Hg.), Mit Anderen gemeinsam Gottes Nähe suchen. Eine Orientierungshilfe der Liturgischen Konferenz für christliche Gemeinden zur Gestaltung von religiösen Feiern mit Menschen, die keiner christlichen Kirche angehören, Gütersloh 2006.

Mit diesem Beispiel ist bereits der Bereich der konkreten Kommunikationsformen des Evangeliums betreten. Auch für die Kommunikation des Evangeliums ist der Erwerb und der Austausch von Wissen grundlegend. Das interessante Projekt Evangelischer Schulen „Unterrichtserneuerung mit Wagenschein und Comenius“ hat in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts darauf aufmerksam gemacht, dass didaktische Prinzipien wie das des genetischen Lernens Kommunikation des Evangeliums in verschiedene Schulfächer implementieren können.¹⁶ Große Bedeutung kommt hier selbstverständlich dem Religionsunterricht zu. Er ist ein wichtiger Ort für die von Anfang an untrennbar mit der Kommunikation des Evangeliums verbundene kritische Reflexion der die Schule als ganze leitenden evangelischen Daseins- und Wertorientierung. Es ist wohl kein Zufall, dass die Kommunikation des Evangeliums – im Vergleich mit anderen großen Religionen – singulär eine ganze nur darauf bezogene Wissenschaft hervorgebracht hat, nämlich die Theologie. Die Verhältnisbestimmung von Glauben und allgemeiner (jeweils kulturell bestimmter) Vernunft scheint dem Christentum von Beginn an als Problemstellung und Aufgabe inhärent.

Doch – und dies ist stets bei den Überlegungen zu Evangelischen Schulen zu Recht betont worden – reicht der Bezug zum Evangelium über dieses spezielle Unterrichtsfach hinaus. Das gemeinsame Essen und Trinken und damit verbunden die Feier sind grundlegend wichtige Formen, innerhalb deren Evangelium kommuniziert wird. Es ist m.E. nicht zufällig, dass sich im 19. Jahrhundert das Konzept des Schullebens wesentlich anhand der Reflexion auf schulische Andachten herausgebildet hat.¹⁷ Dass damit zugleich die Schulhierarchie relativierende Überlegungen verbunden wurden – alle, von der Direktorin bis zum Schulanfänger, stehen gleichermaßen vor dem barmherzigen und allmächtigen Gott und bedürfen seines Segens –, verstärkt die Bedeutung solcher Kommunikationsformen. Sie ermöglichen nämlich Evangelischen Schulen die konkrete Darstellung ihres Vorzeichens, nämlich der grundsätzlichen Relativierung pädagogischen Handelns.

Endlich gehört zur Kommunikation des Evangeliums untrennbar das helfende Handeln. Von daher ist es nachhaltig zu begrüßen, dass Evangelische Schulen zunehmend das diakonische Lernen als Unterrichtsfach und Lerndimension entdecken und organisieren.¹⁸ In einer zunehmend – jedenfalls in einflussreichen politischen Kreisen – kompetitiv ausgerichteten Gesellschaft ist ein diakonischer Gegenakzent unverzichtbar.

16 Hans-Christoph Berg / Günther Gerth / Karl Heinz Potthast (Hg.), *Unterrichtserneuerung mit Wagenschein und Comenius. Versuche Evangelischer Schulen 1985-1989*, Münster 1990.

17 S. Christian Grethlein, *Schulleben und Religionsunterricht. Vorwiegend allgemein-religionspädagogische Hinweise zu einem schulpädagogischen Thema*, in: *BThZ* 6 (1989), 193-206.

18 S. Christoph Gramzow, *Diakonie in der Schule. Theoretische Einordnung und praktische Konsequenzen auf der Grundlage einer Evaluationsstudie (APrTh 42)*, Leipzig 2010.

Bei alldem handelt es sich wesentlich um kommunikative Prozesse. Deren Orientierung an einem Verkündigungskonzept kann wohl nur in Ausnahmesituationen wie bei einer antichristlichen Diktatur bestimmend sein. Ansonsten geht es bei der Kommunikation des Evangeliums wesentlich um (zumindest tendenziell) symmetrische Kommunikationsprozesse, bei denen die Beteiligten gemeinsam die Perspektive des Reiches Gottes entdecken und ausloten. Schule bekommt dadurch einen egalitären Grundzug, eben eine Relativierung der sonst dominanten Hierarchien. In solchen Schulen werden auch Lehrer und Lehrerinnen von den Schülerinnen und Schülern lernen. Schule wird so zu einem gemeinsamen Lebensraum, der aber über die sozialen Bezüge untereinander hinaus grundsätzlich offen ist.

Eine solche Schule ist also in doppelter Weise fördernd: Die Heranwachsenden werden gefördert, indem sie als verantwortlich Handelnde ernst genommen werden und so verantwortlich Handelnde werden können. Die Lehrer/innen werden gefördert, indem sie sich auf eine Kommunikation mit den Schüler/innen einlassen, in der jedenfalls ab und an die jede menschliche Hierarchie relativierende grundlegende Gemeinsamkeit als Kinder Gottes zum Tragen kommt. Sie gewinnen dadurch Freiheit auch jenseits ihrer Lehrerrolle.

Der Religionsunterricht ist an solchen Schulen auch ein Ort, um die dabei begegnenden Probleme kritisch zu reflektieren und sich von neuem – auch reflexiv – des Grundes zu vergewissern, von dem diese Form der Kommunikation ausgeht.

5 Zusammenfassung und Ausblick

Die Schwächen bei der Verwendung von „Evangelium“ in der Handreichung der EKD „Schulen in evangelischer Trägerschaft“ haben mich dazu geführt, diesen für das Christsein grundlegenden Begriff näher zu klären. Die dabei zu Tage tretenden Differenzierungen auf unterschiedlichen Ebenen ergaben Einsichten und Impulse, die pädagogische Bedeutung und auch Relevanz für die Gestaltung Evangelischer Schulen haben. Dabei war – zugegebenermaßen – die Flughöhe über der konkreten Schulpraxis beträchtlich. Vielleicht ermöglichen die erarbeiteten Gesichtspunkte und Kriterien aber schon jetzt, nicht nur den behandelten EKD-Text, sondern auch konkrete Schulprogramme kritisch zu durchmustern und an dieser oder jener Stelle zu verbessern.